



## Filmbesprechung: Norma Rae

# Frauenemanzipationsgewerkschaftspolitisierungsfilm Made in Hollywood

Es war so ein verregneter Sonntagnachmittag, an dem man, wenn einem gar nichts mehr einfällt, eben ins Kino geht. Und die Ankündigung auf den Plakaten „Eine Frau steht ihren Mann“ habe ich in Kauf genommen. Der nassen Füße wegen.

Es geht um den Schmachtfetzen „Norma Rae“; ein „Frauenemanzipationsgewerkschaftspolitisierungsfilm“, made in Hollywood, von Hollywood-Veteran Martin Ritt. So jedenfalls schwärmen die überwiegend positiven Kritiken, die schon mindestens ein Dutzend meiner Freundinnen zu „Norma Rae“ verführt haben. Frauen und Gewerkschaftspolitik, das ist doch mal was, nach all den Ehe- und Beziehungs- und Partnerschaftsmelodramen. Und dann erinnert das ja auch nicht schlecht an „Salz der Erde“, und schon sitzt man drin, im Film.

Von wegen Salz der Erde. „Badesalz der Erde“ hat's Hellmuth Karasek vom „Spiegel“ treffender genannt, und zum Schluß fühle ich mich auch ganz ausgelagt und schrumpelig vor so viel Edelmut der sichtbar amerikanischen Jeanne d'Arc.

Die Geschichte kommt, wie sie kommen mußte: ein Gewerkschaftler, Jude und Großstädter zugleich, macht sich auf, die ausgebeuteten Massen in einer konservativen südamerikanischen Kleinstadt zu politisieren. Natürlich kommt er nicht so gut zurecht mit den Arbei-

tern, die alle seit Generationen schon ihr Geld in der einzigen Fabrik am Ort verdienen. Aber da ist ja Norma Rae, die die Enge und Kleinstirnigkeit des Provinzalltags nicht nur mit (im Film) ständig wechselnden T-Shirts und duftig gekämmtem Haar auflockert, sondern soziale Ungerechtigkeiten auch an der rechten Wurzel packt. Ohne langes Theorie-Gezerre und beseelt, als ginge es um die frohe Botschaft höchst persönlich, betätigt sie sich gewerkschaftlich: sie tippt Briefe, verteilt Flugblätter und organisiert die Basis. Für ihre Kinder (zwei unehelich, eins durch Heirat dazugekriegt) und ihren lieben blassen Mann sorgt sie auch. Und in der Fabrik arbeiten tut sie auch noch. Als sie zum Beweis für antigewerkschaftliche Praktiken der Fabrik einen Anschlag am Schwarzen Brett abschreibt, wird sie verhaftet und entlassen. Aber die Früchte des Zorns reifen schnell: die Mehrheit des Betriebes wird unbegreiflich schnell, dafür umso solidarischer, Mitglied der Gewerkschaft. Es ist vollbracht.

Eine so geschmeidige Verquickung von Politik und fast religiösem Pathos habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Keine Widersprüche, keine Diskussionen und vor allem keine Fragen. Und die Guten sind so gut wie in der Bibel und die Bösen nur langweilig böse. Für den, der's glaubt, ist denn auch die Aufklärung maßgeschneidert: es ist nicht nett, Schwarze zu diskrimi-

nieren. Es ist auch nicht nett, eine Frau mit unehelichem Kind als Hure zu bezeichnen. Und nett ist es auch nicht, Arbeiter zu schinden, daß sie tot umfallen. Jawohl! Und dennoch hat mich diese Form von Aufklärung peinlich berührt, weil sie – paradoxerweise – rückständig ist. Weil sie sich an einen Bewußtseinsstand richtet, der dem der Filmfiguren, aber nicht dem eines potentiellen Kinopublikums entspricht.

Ein politischer Film? Ja – wenn man die zehn Gebote als politisch betrachtet. Nein – wenn man unter Politik einen subtileren Entwicklungsprozeß versteht und sich unter einer besseren Welt mehr als bessere Arbeitsbedingungen vorstellen kann. Es gibt ein paar Szenen, in denen angedeutet wird, daß sich Norma Rae auch im Privatleben verändert. Aber stärker sind die Eindrücke, die bezeichnend für das puritanische Ethos sind, das zwei Lebensbereiche traditionell getrennt haben will: hier Sinnlichkeit und Sexualität, dort Politik und Engage-

ment. Norma Rae, die im Provinznest wegen ihrer freizügigen (?) Sinnlichkeit schief angesehen wurde, „ „ „ emanzipiert“ „ „ sich also, indem sie nun ganz unsinnlich, aber ganz sachlich Politik für eine gute Sache macht. Und ihre durchaus ungewerkschaftlichen Gefühle für den über jeden Verdacht erhabenen Gewerkschaftler kumpelhaft (oder mannhaft?) unterdrückt. Hier die Arbeit, dort das Vergnügen. Hier der Politiker zum Bewundern aus der Ferne, dort der Softie-Ehemann für die banalsten Gefühle. Schubladen-Beziehungen. Sauber bleiben. Bloß kein Sex in der Politik.

Ich gestehe, daß ich zuerst ganz angenehm berührt war, daß der Film nicht happy endet. Weil sich dann das Klischee von der Frau, die nur über ihre Gefühle zur Politik findet, aufgedrängt hätte. Aber das andere, das ich nicht Alternative nennen möchte, das den angeblichen Gegensatz von Kopf und Bauch und Öffentlichem und Privatem und Frauenengagement und Männereinsatz nur bestätigt, ist auch ein Klischee, unerfreulich zudem und eigentlich auch schon überholt. Von einem anderen Politikverständnis hat dieser Film, der lediglich den Gewerkschaften rührend-hilflos Gutes tun will, jedenfalls noch nichts gehört. Und schon deshalb darf man das neueste Gerücht vom neuesten Emanzipationsfilm getrost vergessen.

Regina Kramer